

## Der Fall Grass

von

*Ulrich Greiner*

© DIE ZEIT, 24.08.2006 Nr. 35

Was bleibt von den »Flakhelfern« und »Schülersoldaten«? Vor allem Selbstgerechtigkeit und Moralismus. Eine Polemik

Als Günter Eich 1947 gebeten wurde, Auskunft über die »innere Emigration« zu geben, sagte er: »Ich habe dem Nationalsozialismus keinen aktiven Widerstand entgegengesetzt. Jetzt so zu tun, als ob, liegt mir nicht.« Eich war weder Parteimitglied, noch diente er in der SS, aber er hatte viele Jahre an der beliebten Funkserie *Deutscher Kalender – Monatsbilder vom Königswusterhäuser Landboten* mitgewirkt. Die Sendung lieferte betulichen Heimatkitsch und war Teil der Idyllenproduktion des Nationalsozialismus.

Knapper und ehrlicher kann man nicht sprechen. Eich hat sich, eingedenk seiner unrühmlichen Vergangenheit, nie zum Prediger aufgeschwungen. Er hat aus dem, was ihn umtrieb, Literatur gemacht, bis hin zu seinen berühmten und skandalisierten Gedichten wie *Inventur* oder *Latrine*. Sie standen am Beginn einer neuen Epoche der deutschen Lyrik.

Ähnlich wie Eich haben sich nicht wenige Intellektuelle und Schriftsteller nach dem Krieg verhalten. Dass man sich ihrer kaum erinnert, liegt daran, dass die Stillen eher in Vergessenheit geraten als die Lauten. Lautstärke aber ist in einer Öffentlichkeit, die jedem Gehör schenkt, wenn er sich nur dreist genug nach vorn drängt, oberstes Gebot. Wer schweigt, weil er sich seiner Verfehlungen oder nur seiner Fehlbarkeit bewusst ist, beweist Anstand, aber sein Verhalten gerät nicht zum Vorbild, weil es unbemerkt bleibt.

Einigen aus jenen Jahrgängen, die man als Generation der Flakhelfer zu bezeichnen pflegt, scheint das Stillhalten und Abseitsstehen notorisch schwer zu fallen. Der Moraltrumpeter Günter Grass befindet sich in prominenter Gesellschaft. Martin Walser zum Beispiel hat auf die Kritik, Grass habe seine Mitgliedschaft bei der Waffen-SS reichlich spät enthüllt, mit der grotesken Bemerkung geantwortet, Grass habe in dem bekanntlich gesinnungsprüferischen

Klima der Bundesrepublik gar keine Chance zum offenen Sprechen gehabt. Walser sah wieder einmal seine Lieblingsthese vom Meinungsterror bestätigt. So kocht im Falle Grass jeder sein Süppchen – Hauptsache, es brodelt möglichst lange.

**Den Gipfel des Grotesken** erklimm der Soziologe Heinz Bude, der sich in der *Süddeutschen Zeitung* zu der These verstieg, die Generation der »Schülersoldaten«, zu deren hervorragenden Vertretern er Habermas, Ratzinger, Enzensberger und eben Grass rechnet, habe aus dem tragischen Fundus ihrer Biografie die Energie geschöpft, Großes in Wort und Tat hervorzubringen. Dies erkläre und begründe ihre anhaltende Präsenz. Die darin versteckte Herabsetzung der Nachgeborenen aber genügte ihm nicht, sondern er fügte hinzu: »Welche biografische Information hätten denn ein Peter Schneider oder ein Wolf Wondratschek, ein Reinald Goetz oder ein Matthias Politycki zu bieten?«

Biografische Information? Hübsches Wort für die angeblich vollkommen vergessene Mitgliedschaft in der NSDAP bei Walter Jens, für die mit Megafonstärke verkündete Teilnahme an Einsätzen der Waffen-SS bei Günter Grass. Interessant, interessant. Damit leider kann »ein« Wondratschek oder »ein« Goetz nicht aufwarten. Schmach der späten Geburt.

Diese Theorie geistiger Produktivität ist ebenso unhaltbar wie reaktionär. Sie läuft auf die zynische Bemerkung eines Protagonisten in Orson Welles' Film *Der dritte Mann* hinaus: Die seit Menschengedenken von Kriegen verschonte Schweiz habe lediglich die Kuckucksuhr hervorgebracht. In welchen traumatischen Kriegserlebnissen wäre die Urgrund der Werke von Goethe, Mann, Musil oder Proust zu erkennen? Stifter hat sein Leben als braver Schulrat verbracht, und vom Dreißigjährigen Krieg haben wir nichts außer dem *Simplicissimus*.

In dem aufgewärmten Gedanken vom Krieg als dem Vater aller Dinge steckt allerdings eine richtige Beobachtung. Der Krieg – und das heißt: Zusammenbruch und Befreiung durch die Alliierten – ist der Vater der Bundesrepublik, der Vater neuer Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Der Krieg aber wurde auch der Vater eines rigorosen Moralismus. Er kam nicht selten aus den Reihen jener, die selber in unterschiedlichem Maß Anteil hatten an Verblendung und Verbrechen.

Das extremste Beispiel ist der berühmt-berüchtigte SS-Mann Schneider, der als Hans Schwerte noch einmal promovierte, Rektor der Aachener Hochschule wurde, mit den linken Studenten sympathisierte und auf all jenen Plätzen, wo er Dienst für die Nazis geleistet hatte, nun Dienst für die neue Sache, nämlich Wissenschaftsaustausch und Völkerverständigung tat. Bemerkenswert daran ist die ungebremste Energie, die sich, nachdem das eine Identifikationsobjekt zerbrach, sofort ein anderes suchte.

Diese Energie ist das wahrhaft Unheimliche auch im Fall der so genannten Flakhelfer, wobei fraglich bleibt, ob sie in Stahlgewittern erst entstand oder bloß in ihnen gehärtet wurde. In jedem Fall geht sie einher mit einem bedingungslosen Narzissmus. Er kann sich, wie bei Martin Walser, ungehemmt als ausschließliche Wahrnehmung der Welt durch den Fokus der eigenen Empfindungsfähigkeit und Empfindlichkeit zeigen. Der Narzissmus kann sich aber auch, wie man am schönsten bei Walter Jens und Günter Grass sehen kann, zu einem gegen Argumente resistenten Moralismus objektivieren, der im Bewusstsein, diesmal die richtige Seite gewählt zu haben, kein Pardon kennt.

Logischerweise fühlt sich dieser Moralismus politisch der Linken beheimatet, obwohl er bei genauem Hinsehen vollkommen unpolitisch ist. Es handelt sich hier um eine Variante des Renegatentums. Der Renegat wechselt die Front, von rechts nach links oder umgekehrt, aber oftmals tappt er in die Falle des Gegenteils, ist rechthaberisch und autoritär wie zuvor.

**Der Moralist ist der Ideologe der Tugend**, hat Nietzsche bemerkt. Das verzerrt die Wahrnehmung, was man leicht am jüngsten Hassausbruch von Grass gegen die viel geschmähten fünfziger Jahre sehen kann. Zwar ist richtig, dass seine *Blechtrommel* damals auf üble Verdächtigungen stieß – wie es auf andere Weise auch Koeppen, Böll oder Walser erlebten. Die Tatsache jedoch, dass all die Angefochtenen aus dem Streit als strahlende Sieger hervorgingen, lässt nicht darauf schließen, es hätten sich in der jungen Bundesrepublik braune Seilschaften durchgesetzt und alles andere verhindert. Im Gegenteil: Es haben die »Flakhelfer«, ob in der Gruppe 47 oder sonstwo, den Diskurs immer entscheidender bestimmt.

Woher hatten sie dieses irritierende Selbstbewusstsein? Wahrscheinlich schöpften sie aus dem verdrängten Grund ihres Herkommens, trugen ihre Vergangenheit wie eine dunkle Monstranz vor sich her. Selbst die eindrucksvoll herausgearbeitete Selbstzerknirschung, die man in den Memoiren von Grass nachlesen kann, entbehrt nicht eines gewissen Sündenstolzes. Im Fernsehgespräch mit Ulrich Wickert wirkte Grass wie einer, der seinen Kritikern großmütig verzeiht. Scham zeigt sich im Abseitsstehen, kaum aber in jenen großspurigen Auftritten, die Grass nach Bekanntgabe seines jugendlichen Fehltritts inszenierte und inszenieren ließ.

Dieser dunkle biografische Schatz wurde, wie etwa bei Grass oder Walser, zur Antriebskraft literarischer Werke, die ihre Urheber zweifellos überleben werden. Zugleich aber verführte er zu jenem anklägerischen Ton, der auf moralischen Zugewinn zielte. Wer anklagt (und die Anklage ist der Cantus firmus aller politischen Einmischungen von Grass und auch Jens), schlägt sich unerkannt auf die andere Seite. Wie Odo Marquard einmal bemerkt hat: »Man entkommt dem Tribunal, indem man es wird.«

Das erklärt die unnachsichtige Intransigenz, für die Grass bekannt ist und die von Gesinnungsfreunden als Beweis für Ausdauer und Mut betrachtet wird. Wahr ist jedoch, dass die Einmischungen von Grass, Ausnahmen wie die deutsch-polnische Verständigung beiseite gelassen, eine erstaunliche Blindheit verraten. Sie gipfelten in der unverständlichen, nunmehr verständlichen These, die deutsche Wiedervereinigung verbiete sich wegen Auschwitz, und beim Anschluss der neuen Bundesländer handle es sich bloß um »ein Schnäppchen namens DDR«. Grass hat derlei mit nervtötender Ausdauer wiederholt. Diese Blindheit verkleinert nicht die durch den Nobelpreis gewürdigte literarische Leistung, wohl aber das Bild des unbestechlichen Moralisten, von dem sich die Schwedische Akademie bei ihrer Wahl vermutlich ebenfalls leiten ließ.

Der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher hat dieser Tage mit dem ihm eigenen Sarkasmus bemerkt: »Dass ein Jüngling in der SS Dienst machte, ist das eine; aber die Diskussion darüber sollte nicht das Grundsätzlichere verstellen, nämlich dass einer, der gegen das Verdrängen kämpfte, selber ein Verdränger ist. Da hat man erlebt, wie Grass uns Schweizer Schriftsteller mahnte, kompromisslos mit unserer Vergangenheit umzugehen, da war man dabei, wie Grass spanischen Intellektuellen beibrachte, wie man sich mit dem Faschismus auseinanderzusetzen hat. Und nun erweist es sich, dass aus dem belehrenden Moralisten ein moralischer Frisör geworden ist.«

Man sollte die Klage jüngerer Autoren wie Eva Menasse und Michael Kumpfmüller über die »intellektuelle Gerontokratie« (SZ) nicht als simplen Wunsch nach Anerkennung abtun. Denn wahr ist leider, dass die ewige Rechthaberei der »Flakhelfer« oder »Schülersoldaten« viele Sendestunden und viele Feuilletonseiten gekostet hat, ohne dass am Ende überzeugend klar geworden wäre, worin dabei (über die Selbstdarstellung hinaus) der geistige Nutzen für die Nation gelegen hätte.

Es ist nun wirklich genug. Der elende Streit fügt unserem Bild von Grass nichts wesentlich Neues hinzu – und dem Bild von uns selber überhaupt nichts Neues. Er führt zurück in die alten Zwiste der alten BRD. Was in Erinnerung bleibt, ist diese unerträgliche Selbstgerechtigkeit, was im Ohr bleibt, ist dieses eitle Gedröhne. Es war zuweilen so laut, dass man sein eigenes Wort nicht verstand.